Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 3

Artikel: Reise-Erinnerungen aus der Argentinischen Provinz Catamarca

[Fortsetzung]

Autor: Beder, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661702

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie stieß einen Laut des Entzückens aus, einen Ruf triumphierender Freude: "Hörst du's? Er sagte: "Mutti!"!"

Sie lachte und weinte durcheinander wie in einem Übermaß von Glück und haschte nach der Hand ihres Mannes und hielt ihn fest: "Paul — Bäterchen! — komm, gib du unserm Kinde jest auch einen Kuß!"

Und Schlieben bückte sich auch nieder. Seine

Frau schlang den Arm um seinen Hals und zog seinen Kopf noch tiefer herab, dicht neben den ihren. Da legte das Kind den einen Arm um seinen Nacken, den andern um den ihren.

Sie waren sich alle drei so nah in dieser stillen Sommernacht, in der alle Sterne glänzten und Mondstrahlen silberne Brücken schlugen vom friedvollen Himmel hinab zur friedvollen Erde. (Fortsetzung folgt.)

Blick in den Strom.

Sahst du ein Glück vorübergeh'n, Das nie sich wiedersindet, Ist's gut, in einen Strom zu seh'n, Wo alles wogt und schwindet.

O starre nur hinein, hinein, Du wirst es leichter missen, Was dir, und soll's dein Liebstes sein, Vom Herzen ward gerissen. Blick unverwandt hinab zum Fluß, Bis deine Tränen fallen, Und sieh durch ihren warmen Guß Die Flut hinunterwallen. Hinträumend wird Vergessenheit

Sinfräumend wird Vergessenheif Des Serzens Wunde schließen; Die Seele steht mit ihrem Leid Sich selbst vorübersließen.

Mitolaus Lenau.

Reise-Erinnerungen aus der Argentinischen Provinz Catamarca.

Bon Dr. Robert Beder, Buenos Aires.

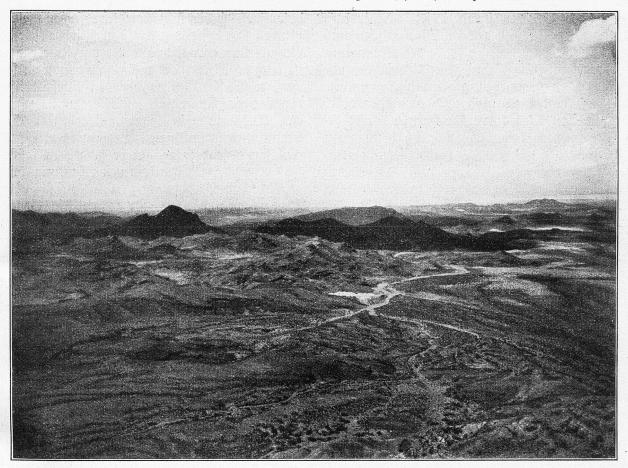
(Fortsetzung.)

Landschaftlich ift die Gegend von Capillitas fein sehr ansprechender Ort. Kahle Bergwände dehnen sich rings umher, denen jegliches fliessende Wasser sehlt. Die Winter sind kalt, die Sommer oft sehr heiß und drückend, zumal wenn der staubbeschwerte Nordwind herrscht, so daß die Jahreszeiten jener wohltuenden Abswechslung entbehren, durch die das Gemüt für die schwere Arbeit in den Gruben frisch erhalten werden kann. Da darf man die drastischen Worte verzeihen, die der englische Ingenieur bei seiner Abreise an die Wand der Stude malte und die ich folgendermaßen in mein Notizbuch abschrieb:

Farewell Capillitas, farewell,
I am bidding you a fond adieu,
I may go to Hell some day
But never will I come back to you.

Die Gegend von Capillitas leidet übrigens noch unter einem besonderen übelstand, der den Minenbetrieb in gewissem Grade auch in Mitleidenschaft zieht, ich meine die "Tembladera", eine Arankheit, welche die Pflanzenfresser, besonders Pferde, Maultiere und Esel befällt und wie der Name schon mitteilt, sich anfänglich in einem starken Zittern äußert und bis zum Verlust des Gleichgewichtes führen kann, welches das Tier mit allen Anstrengun-

gen bestrebt ist beizubehalten. Tritt nach Ta= gen oder sogar nach Wochen keine Besserung ein, so äußert sich ein Verfall der Kräfte, der mit dem Tode des Tieres endet. Diese Krankheit, die alljährlich viele Opfer fordert, ist seit langem bekannt, doch fehlen meines Wissens Angaben über deren Verbreitung in früheren Jahrhunderten, oder diese sind wahrscheinlich in irgend einer Form in den Provinzial-Archi= ven oder dem "Archivo de las Indias" in Se= villa versteckt. Über den Ursprung dieser Krankheit herrschten die vielseitigsten Ansichten. Erst in jüngster Zeit ist es einigen argentinischen Forschern gelungen, die Ursache der Tembla= dera endgültig festzustellen. Sie besteht in ei= ner Vilzart (Endoconidium tembladerae), die auf einem ganz bestimmten Gras, der Festuca Hieronymi Hackel, gedeiht. Durch das Fressen der mit diesem Vilze behafteten Pflanze ent= wickelt sich in wenigen Stunden die gefürchtete Krankheit, wie durch sorgfältige Versuche an der Landwirtschaft= und Tierarznei=Schule in La Plata einwandfrei festgestellt wurde. Am meisten sollen der Wirkung nach Esel, Maul= tier und Pferd dafür empfänglich sein (ich habe zwar auch schon die umgekehrte Folge ge= hört), während man über Todesfälle bei Rind= vieh, Schafen und Ziegen wenig hört; doch kann



Campo del Arenal von Cerro del Atajo.

dies vielleicht in gewissem Grade damit zusammenhängen, daß die Reit- und Lasttiere aus anderen, unverseuchten Gegenden herkommen, während die ständig dort wohnenden Pslanzen- fresser das Gras und seine Wirkung schon einmal in der Jugend kennen gelernt haben und es nun weiterhin meiden. Nach meinen Erkundigungen soll die Tembladera sich in den letzen Jahren immer häusiger zeigen. Reiche Weidegründe, wie z. B. diesenigen an der Laguna Blanca, im Nordwesten der Provinz, sind heute verlassen, wo noch vor 40 Jahren Reisende durchzogen, welche in ihren Schilderungen die Krankheit mit keinem Worte erwähnen.

Im Norden von Capillitas liegt die außgedehnte, muldenförmige Stein= und Sand=
wüste des Campo del Arenal, rings eingefrie=
digt von hohen Gebirgsketten. Ein paar Hügelzüge, zum Teil auß jungvulkanischen Gestei=
nen bestehend, greisen zungenförmig in die
weißgelbschimmernden Sandslächen hinein, um
dort allmählich außzuklingen in den vereinzel=
ten Felsköpfen, die mühsam noch auß dem Dünensand hervorguden. Eine dieser Felspar=

tien, wegen ihrer einsamen Lage die auffal= lendste, trägt den seltsamen Namen Salamanca, in der Bevölkerung allgemein bekannt, da sie dem Reisenden, der nach Santa Maria und den Tälern von Salta zieht oder von dort herkommt, als Wahrzeichen und Wegweiser dient. Ein Streifzug führte mich eines Tages in den Campo del Arenal und zur Salamanca. Als wir uns einige Kilometer von dem Gebirgs= rande entfernt hatten, mußten wir unsere Reit= tiere zurücklassen, angebunden an einem mäch= tigen Kaktusstamm, da der sandige Boden völ= lig unterminiert war von den Höhlungen des Tucu-tucu (Ctenomys brasiliensis Blainville), eines kleinen lichtscheuen Nagetiers, dessen rhythmisch klopfendes Geräusch, das ihm zum Namen verhalf, auf viele Schritt Distanz schon hörbar ist. Wir wateten also nun zu Fuß durch den heißen Sand, jeden Moment in die leicht verdeckten Gänge einbrechend, bis wir nach mühsamem Spaziergang endlich die Sala= manca erreicht hatten, ein von der Zerstörung noch verschont gebliebener Felskopf aus vulkanischer Breccie. Aber, obwohl er einen er= quickenden Schatten spendete, fiel es mir auf, daß die Knechte eine gewisse Scheu zeigten und nicht in die unmittelbare Nähe der Salamanca herantreten wollten. Aus irgend einem Grunde paßte ihnen dieser heutige Ausflug gar nicht, vielleicht hatten sie mich auch absichtlich durch die von den Tucu-tucu erdröhnende Wüste ge= führt, in der Höffnung, daß ich dann mein Ziel aufgeben werde. Ich fragte sie nun gera= deheraus über die Urfache ihres sonderbaren Benehmens und vernahm bald den wahren Grund der Abneigung der Leute gegen die Sa= lamanca, der darin besteht, daß nach landläufi= ger Meinung es dort nicht mit rechten Dingen zugehe. Wenn man sich nämlich an einem Dienstag zur Salamanca begebe, und es war zufälligerweise ein solcher, so komme es vor, daß eine Schlange aus dem Berge heraussteige, einem etwas ins Ohr flüstere und daraufhin einlade, in die unterirdischen Räume zu stei= gen. Dort könne man sich dann irgend eine Fertigkeit zur Ausübung irgendwelcher Betätigung auswählen und verlasse dann den Berg als vollkommener Virtuose im Guitarre-Spiel, Lazowerfen, Tanzen, oder wofür man eben eine besondere Vorliebe zeigt oder wohltätige Nach= hilfe notwendig war. Auch üppig gedeckte Tische stehen dem Höhlenbesucher zur Verfügung. Als ich einige Wochen später dort wiederum an dem= selben Wochentage in der Nähe vorbeikam, hätte ich gerne von einer solchen Einladung der gastfreundlichen Schlange Gebrauch gemacht, um uns ein leckeres Abendessen vorsetzen zu lassen, aber die Herren Knechte waren einstimmig da= gegen. Vielleicht war es auch dem Einfluß der Schlange zuzuschreiben, daß wir bei unserer Rückfehr vom Spaziergange nach der Sala= manca unsere Reittiere nicht mehr vorfanden und die halbe Nacht hindurch in der Einöde her= umlaufen mußten, sie zu suchen, indem wir durch Abbrennen der Stacheln der Kandelaber= fakteen prächtige haushohe Feuerfäulen erzeug= ten, um uns gegenseitig nicht zu verlieren.

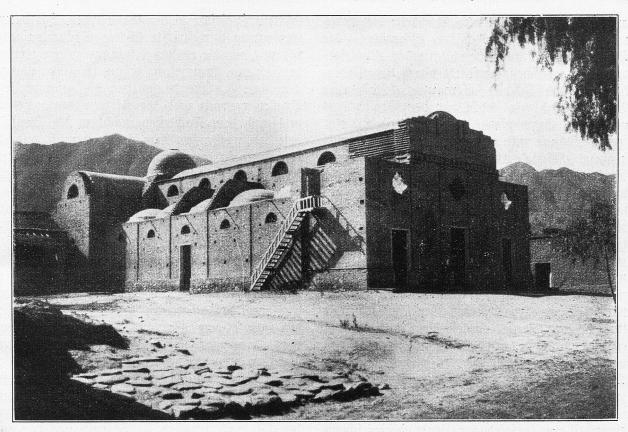
Später bin ich in der Sierra von Cordoba noch mehrfach an abgelegenen Felspartien vorbeigezogen, die den Namen Salamanca führen und die stets mit irgend einer Spukgeschichte in Verbindung stehen und im Volksglauben als Versammlungsort von Dämonen gelten.

Während der folgenden Wochen hatte ich mehrfach Gelegenheit, eine Reihe von kleineren Minen, meift Kupfergruben, zu sehen, die aber infolge von Erzarmut balb wieder zum Stehen gekommen waren als beredtes Zeugnis eines blinden Minenfiebers, das von Zeit zu Zeit die Bevölkerung ergreift. Die Provinz Catamarca ist reich an Minen, an guten, sowie auch an sol= chen, welche bei den bestehenden Verhältnissen (schwieriger Transport, Wasserarmut usw.), eine Ausbeute nicht lohnen, obwohl der Erz= vorrat unter günstigeren Bedingungen manch= mal hinreichend wäre. Aber gerade in folchen Fällen geht der eigentlichen Ausbeutung keine grundlegende Untersuchung voraus; in blindem Vertrauen und ohne jede rechnerische Grund= lage werden kostspielige Gebäulichkeiten ausge= führt, Maschinen herbeigeschleppt und so wei= ter, bis eben eines Tages der Mißerfolg seine deutliche Sprache spricht und neben den wirklich unbedeutenden Lagerstätten auch gleichzei= tig die besseren in allgemeinen Verruf bringt, den diese wirklich nicht verdienen. Es mangelt auch nicht an einsichtsvollen Männern im Lande, welche die Wurzeln des übels erkannt ha= ben und dagegen aufzutreten suchen; das natio= nale Minenamt sucht mit Wort und Schrift den Mißbräuchen und der gewissenlosen Spekulation zu steuern. In letzter Zeit mehrt sich nun auch wieder die Zahl der Minenbesitzer, die auf Grundlage sorgfältiger Vorstudien reichlichen Gewinn aus den Lagerstätten ziehen.

Wir verzichten deshalb lieber auf die weitere Beschreibung verlassener Minen und wenden uns einer solchen zu, die im Begriffe steht, sich zu entfalten und deren bisherige Verwaltung als Grundlage dienen kann für ein Wiederaufsblühen dieser Industrie in jener an Erzen so

reichen Provinz.

Bis zum Jahre 1918 kannte man in der Provinz Catamarca keine einzige Wolframlager= stätte, während eine bedeutende Anzahl, wo= runter einige mit vorzüglichen Bedingungen, in Córdoba, San Luis und La Rioja in den letz= ten fünf Jahren entdeckt und mit bestem Er= folge ausgebeutet wurden. Da kam im Juni 1918 die Nachricht, daß bei Belén in Catamarca Wolframitgänge aufgefunden worden seien, die eine aute Zukunft versprechen, vorausgesetzt, daß auch in friedlichen Zeiten Absatz für dieses Mineral vorhanden sei, wie nach der vielseiti= gen Verwertbarkeit des Wolframs auch zu er= warten steht. — Im Oktober desselben Jahres bekam ich den Auftrag, diese Lagerstätte zu un= tersuchen, was ich mit um so größerem Inte= resse übernahm, als mir die sagenumwobene Gebirgswelt von Catamarca mit ihren Natur=



Rirche in Belén.

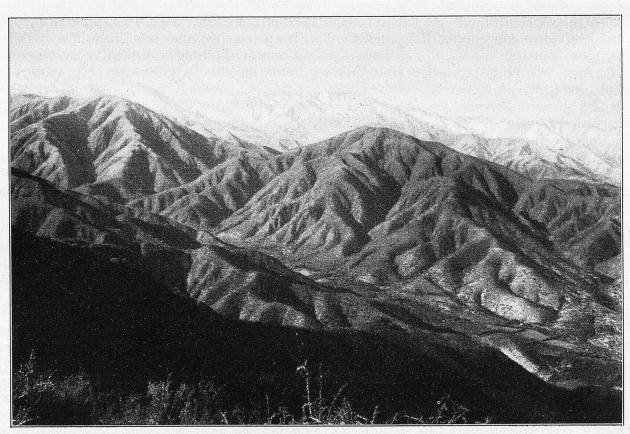
schätzen und Erinnerungen an längst vergangene Zeiten schon von früheren Besuchen her ans Herz gewachsen war.

Es war im Frühjahr, heiße, sandbeladene Winde wehten durch die Täler, als ich in Be= gleitung zweier hoher politischer Würdenträger des Landes in Cerro Negro, einer der letzten Stationen vor Tinogasta, ankam. Tags da= rauf in aller Frühe verstauten wir unser Ge= päck in einer soliden Kutsche, und begleitet von einer ganzen Tropa von Tieren zum Wechseln fuhren wir nach Norden gegen Belén zu. Diese Strecke hatte ich schon früher kennen gelernt und damals vor ihr noch einen größeren Respekt bekommen, da mir nur eine Reitmula zur Verfügung stund. Von Cerro Negro nach Be= lén rechnet man die Distanz auf 80 Kilometer; bis zur einzigen Ortschaft, die man unterwegs berührt, Londres, sind es beren 68; bis da= hin trifft man auch nicht ein einziges Haus und keine Wasserstelle. Einige 5 bis 10 Ri= lometer vom Fuße der Gebirgskette ent= fernt zieht sich die Straße durch die Busch= wälder des Campo de Belén (oder An= dalgalá), die weiter nach Often hin von endlosen fahlgelben Dünen und den weißen Salinen abgelöst werden, bis am Fuße der Sierra von Ambato, dem Auge aber von hier aus meist unerreichbar, sich wieder die Waldvege= tation einstellt. Meist lagert auf dieser unermeßlichen Senke eine trübe Atmosphäre, verursacht durch die Staubpartikel, welche durch die Winde emporgehoben, und ehe sie wieder gesunken sind, von neuem durch die Luft getrieben werden. An schwülen Tagen sieht man Staubwirbel in allen möglichen Richtungen durch die Gegend ziehen, oft Hunderte von Metern hohe gelbliche Säulen bildend, überall zerstreut, gleichzeitig oft 20, 30 und noch mehr, bis eine nach der andern plöblich erlischt und in eine sich lang= sam auflösende Staubwolke verwandelt, abge= löst durch andere neue Schlote, die in wenigen Sefunden zum himmel emporschießen.

Stwa fünf Stunden mochte die Fahrt gebauert haben, als der Weg abbog und gegen das Gebirge sich wandte, an dessen Fuß das Gefährt zurückgelassen werden mußte und die Reise auf bereitgehaltenen Maultieren weiterging, in das einsame Tal der Quebrada Seca (trockene Felsschlucht), die ihren Namen rechtsertigt, da sie nur in Regenzeiten von trüben Wasserstürzen belebt wird. Weiter geht es tals

aufwärts in dem trockenen Bachbett, die Berg= wände rücken immer näher zusammen, die Stille wird nur durch den Klang der Maultier= tritte unterbrochen, verstärkt durch den Wider= hall an den kahlen Felsmauern. Noch eine Biegung, und wir stehen vor der kürzlich eingerichteten Erzwäscherei, die von einem ein= fachen Manne mit geringen Kosten, aber mit großem Geschick und mit bewundernswerter Einsicht hergestellt worden war. Eine kleine dürftige Quelle war etwas weiter oben gefaßt worden, um das spärliche Rinnsal in Röhren zu leiten. Nach getaner Arbeit dient das Was= fer noch den Maultieren zur Erquickung, wäh= rend der Rest gleich wieder versickert. Auf romantischem Pfade führt der Weg von der Erz= wäscherei weiter in die Höhe zu den Minen, wo heute ein reges Leben herrscht, während noch vor wenigen Monaten Rehe und Guana= cos hier ihre sicheren Weideplätze hatten, von denen sie jetzt durch den Menschen und die Sprengschüffe in immer entferntere Regionen zurückgetrieben werden. Fast eine Woche weilte ich in der Gesellschaft jener dort arbeitenden, einfachen und zufriedenen Leute, deren scharfe Sinne und Beobachtungsgabe gar manchen ge=

lehrten Professor beschämen würden. In deren Begleitung durchstreifte ich die Schluchten und Rämme, wo die reichen Erzgänge zutage treten, beobachtend, sammelnd, zeichnend und photo= graphierend. Abends wurden die gesammelten Proben verpackt und die Skizzen durchgesehen und nach dem Nachtessen, nachdem die Dunkel= heit hereingebrochen war, setzte ich mich, wie ich es immer so gerne tat, mit den Leuten ums Feuer, wo noch ein Stündchen geplaudert wird und der Mate die Runde macht. Inzwischen wird am glimmenden Scheit eine Zigarette an= gezündet, die in einer Hülle aus Maisschale den kurzgeschnittenen Tabak aus Tucuman ent= hält, oft vermengt mit einigen Körnern von Unis. Un diesen abendlichen Plauderstündchen hat man Gelegenheit, recht manches zu hören, was sonst dem Reisenden verborgen bleibt. Für den neugierigen "Gringo" ist es gar nicht im= mer einfach, das Gespräch dorthin zu lenken, worüber man gerne Aufschluß haben möchte, und erst im Laufe längeren Beisammenseins vernimmt man so allmählich von den Sagen, Sitten und Gebräuchen, die aus alten Zeiten her sich noch erhalten haben und mit der zu= nehmenden Anpassung an die heutige Welt



Aconquija von Südweften. 5500 Meter ü. Meer.

langsam verschwinden werden. Erst nach mehreren Jahren habe ich zum Beispiel von der
"Mula anima", dem Geistermaultier, zu hören
bekommen, eine Sage, die, wie ich nachträglich
erfahren habe, sich im ganzen Gebiet der Cordillere, von Columbia bis nach Argentinien,
erhalten hat, aber außerhalb dieses Gebietes,
vielleicht mit Ausnahme der sagenreichen Provinz Santiago del Estero, nicht bekannt ist oder
weniastens nicht in derselben Form.

Die "Mula anima" ist tagzüber eine weib= liche Person, die mit dem bösen Geiste in freund= schaftlichem Verhältnis steht. Des nachts ver= wandelt sie sich in ein aufgezügeltes Maultier und macht die Gegend unsicher, wobei aus Maul, Ohren und Nüftern mächtige Feuerflammen schlagen. Wem dieses liebliche Tier begegnet, der ist unfehlbar dem Tode verfallen, wenn es ihm nicht gelingt (und das ist gerade das Runftstück, welches jene Reiternaturen ganz be= sonders reizt), ihm das Kopfgeschirr abzunehmen, wodurch die dämonische Kraft des Maultieres sofort erlischt. Fast in jedem Dorfe Catamarcas soll es eine oder mehrere dieser "Mulas animas" geben, und wenn die nächt= liche Unterhaltung so recht in Fluß gekommen ist und das allgemeine Gruseln die Gesellschaft ergriffen hat, hört man die wunderbarften Geschichten, wie dieser oder jener bei einem solchen Abenteuer sein Leben verloren habe, oder es auf merkwürdige Art durch beherztes Handeln retten fonnte.

Bei Gelegenheit dieses Besuches der Wolf= ram=Mine "San Antonio" gelangte ich eines Tages auf eine der höchsten Spiken, die den Hintergrund des Tales abschließen. Weithin schweifte der Blick über stille einsame Täler, von Gebirgskette zu Gebirgskette, vom kecken Cerro del Fraile im Norden, wo kürzlich neue Zinnsteinlager entdeckt wurden, über das Berglabyrinth zum schneegefrönten Massiv des Acon= quija im Nordosten, zur langgezogenen unge= aliederten Sierra de Ambato, im Osten mit dem überragenden Gipfel des Cerro Manchado, der aus dem trüben Dunst über dem Campo de Belen in den blauen Himmel aufragt. Im Süden blinken, kaum angedeutet, die Schnee= felder der Sierra de la Famatina aus dem blauen Nebel, und im Westen schieben sich die Rulissen immer höher ansteigender Bergketten hintereinander.

Die Kammregionen dieser Gebirge bieten im allgemeinen ein unerwartetes Bild. Während die niedriger gelegenen Teile der Abhänge von der erodierenden Kraft der Wildwässer reich zer= gliedert und geklüftet sind und nur einer dürf= tigen Vegetation die nötige Unterlage zum Ge= deihen gewähren, haben im Gegensatz hiezu die Gipfel= und Rammpartien einen sanfteren Cha= rakter, das heißt insofern sie eine gewisse Söhen= grenze nicht überschreiten. Die Felsbildungen treten hier merklich zurück, und eine oft dichte Gras= und Gestrüppvegetation deckt den Bo= den. Die Gründe für diese Erscheinung sind leicht zu finden. Die Wassermengen der Regen= güsse erhalten ihre volle Wirkung erst an den tieferen Stellen der Abhänge und am Fuße des Gebirges, wo sie durch ihre Masse und Stoßfraft besonders zur Wirkung gelangen. Da ferner jene Gegenden überhaupt arm sind an Niederschlägen und diese vorwiegend in den Sommer fallen, dann aber oft mit großer Hef= tigkeit eintreten, fällt der Einfluß von Frost, Schnee und Gis auf die Zerstörung des Gesteines fast vollständig aus. Die Pflanzenwelt findet so nur in den oberen Teilen der Täler und auf den Kämmen einen reichlichen Nähr= boden, an dem staubfreien pulverigen Loeß, der sich zwischen dem Gestein in beträchtlichen Mengen angehäuft hat. Die aufgewirbelten Staubmassen aus den Ebenen werden von den Winden bis in die Höhen getragen, um nach= her allmählich wieder zu Boden zu sinken, be= sonders wenn sie in den Windschatten der Täler gelangen. Von Wind und Regen werden diese Staubmassen dann zusammengetrieben zwi= schen den losen Blöcken und ermöglichen so das Leben der Gebirgsflora und guter Weideplätze für das Vieh. In den unteren Teilen der Tä= ler dagegen schwemmen die angesammelten Wäffer den Loes wieder hinaus in die Ebene, woher er gekommen ist.

Ein ähnliches Phänomen, aber viel eins drucksvoller in seiner Erscheinung, sind die "Sandgletscher" in den muldenförmigen Täslern, die weiter im Norden, westlich und norde westlich von Gualfin sich an den Rand des Hochplateaus der Puna de Atacama anlehenen. Bon weitem gesehen sind sie wegen ihrer weißen Farbe wirklichen Schnees und Eismassen zum Verwechseln ähnlich. Sie bestehen aus reinem Sande, der von den Winden, die von Norden her das Hochland herunterstreichen, gestracht wurde und welche ihre Last dann fallen lassen Tälern der Puna zur Erschöpfung geslichen Tälern der Puna zur Erschöpfung ges

langte. Da diese Zonen ganz besonders regensarm sind, werden diese langgezogenen Anhäusungen von Sand durch keine Erosionstätigkeit zerktört.

Das äußerst gegliederte Gebirgslabyrinth zwischen dem Aconquijamassiv im Osten und der Gebirgskette des Cerro del Fraile im Westen zeichnet sich durch einen auffallenden Reichtum an Mineralwässern und Thermal= quellen aus, deren Auftreten in engster Beziehung zu der tertiären Gebirgstektonik steht. Von Spezialisten sind diese Wässer schon seit langem eingehend untersucht und bekannt ge= macht, aber wegen ihrer Lage in der Einsam= feit blieben sie bis heute noch beinahe unbenütt. Sie und da unternehmen Familien von Andalgala oder Belen die mühsame Reise nach den warmen Quellen von Nacimientos bei Gualfin. Inmitten einer fast kahlen, vorwiegend von Kakteen bewachsenen Landschaft mit abenteuerlich geformten Türmen und Festun= gen von dunkelroten Sandsteinmassen, die den Eindruck der Wildnis erhöhen, guillt auf einer

Verwerfungsspalte im Granit die warme Was= serader zutage (Temperatur 37 Grad). Ein ärmliches Hüttchen wurde daneben von den Badegästen errichtet, die in dem trogförmigen Quellbecken für ihren Leib Genesung suchen. Ein paar weitere warme Quellen (62 Grad und 64 Grad) liegen weiter nach Westen am anderen Abhange der Gebirgskette in einem schwer zugänglichen Felsenmeer und werden deshalb nur selten besucht. Dagegen hat der Besitzer der "Colpa" bei Gualfin für den stark alkalinen Sauerbrunnen (26,6 Grad) neuer= dings einige Bequemlichkeiten eingerichtet, bestimmt für seinen privaten Gebrauch, die er jedoch auch in gaftfreundlicher Weise seinen Be= kannten (und welcher Reisende gehört in jenen Gegenden nicht bald zu diesen?) gerne zur Ver= fügung stellt. Im ganzen Gebiete sind noch etwa neun weitere Quellen, warme und kalte, mehr oder minder reich an gelösten Salzen und Gasen, bekannt; ihre Nutbarmachung, auch in der bescheidensten Form, gehört aber erst der Zukunft an. (Schluß folgt.)

Herbstmelancholie.

Nun ist der Sommer leis verglüht. Die grünen und die roten Tage starben, Und eingebracht sind letzte Garben Vom falben Feld. Spätrose blüht.

Emil Wiedmer.

In der Kirchhofecke.

Nach jahrelanger Abwesenheit bin ich jüngst zum ersten Male wieder in dem Städtchen gewesen, in dem ich geboren wurde und meine Kindheit verbracht hatte; ein armseliger, kleiner Ort ist's im schwäbischen Schwarzwald, und das einzig bemerkenswerte daran ist die wilde Romantik seiner Lage.

Mit sonderbaren Gefühlen, wie ein Mensch sie empfindet, der aus langem Traum plötzlich erwacht ist, wanderte ich durch die engen Gassen, auf Schritt und Tritt tauchten alte Kinzbererinnerungen vor mir auf — lustige und traurige — ich fühlte mich zurückversetzt in eine längst vergangene Zeit, und doch war alles so anders, so fremd geworden, und aus den Häusern und Hütten, aus denen man mir einst freundlich zugenickt hatte, schauten mir jetzt neugierige, undekannte Gesichter nach.

Langsam ging ich die steilen Gassen hinunter ins "untere Städtle", wie die Leute den Stadt=

teil im Gegensatzum "oberen" heißen, und von da pietätshalber hinaus zu dem kleinen Friedhof, wo meine Großeltern und Urgroßeltern begraben sind. Ein Stück weiter draußen liegt er zwischen grünenden Wiesen, hart an der schmalen, staubigen Straße, die da ins Land hinaus führt.

Die Gräber der Urgroßeltern konnte ich trots allem Suchen nicht mehr auffinden — sie waren auch wahrscheinlich schon längst umgegraben worden und hatten neue Insassen aufgenommen — aber die großelterlichen Ruhestätten lagen noch unverändert da, nur war im Lauf der Jahre die verwitterte Schrift auf den einsfachen Denksteinen unleserlich, und der Epheu, der sich darüber senkte, noch dichter geworden.

Mit Stumpf und Stiel riß ich einige Grashalme aus, die nicht dahin gehörten, und etwelches üppig emporschießendes Unkraut, das den alten Augen der "Frau Bas" im obern